

ESSAY: Das Gendersternchen



In den letzten Jahren ist die öffentliche Debatte um das Gendersternchen immer lauter geworden. Feminist*innen, die sich, wenn Sprache nicht gegendert wird, diskriminiert fühlen, liefern sich einen teilweise erbitterten Kampf mit Personen, die das Gendern als „unnötig“ erachten und meinen, dass diese Feminist*innen dort Probleme suchen, wo es keine gebe oder auch einfach nur „pingelig“ seien. Doch wie kam es zu den Anfängen des „Genderwahns“? Welche Argumente gibt es für oder vielleicht auch gegen das Gendern in der deutschen Sprache?

Wenn es um Argumente geht, die für das Gendern sprechen, beziehen sich vor allem Sprachwissenschaftler*innen auf die Sapir-Whorf-Hypothese. Diese Hypothese geht davon aus, dass das Denken maßgeblich von der Sprache geprägt wird. So heißt es in einem Essay der taz: „Unsere Welt wird durch Sprache gemacht und durch sie verändert. Nur wer sprachlich anwesend ist, hat eine Stimme. Wer keine Stimme hat, bleibt ohne Teilhabe.“¹

Außerdem geht diese Hypothese von dem Prinzip der sprachlichen Relativität und dem sprachlichen Determinismus aus. Das Prinzip der sprachlichen Relativität besagt, dass die Welt, je nachdem, welche Sprache gesprochen wird, unterschiedlich wahrgenommen wird. Diese Relativität wurde allerdings viel kritisiert und auch schon widerlegt. Der sprachliche Determinismus geht davon aus, dass das Denken fundamental von der Sprache bestimmt wird. Wie aus dem Zitat des Essays der taz hervorgeht, gibt es einige Menschen die denken, dass Frauen nur dann wirklich die gleichen Rechte wie Männer haben, wenn in der Sprache nicht nur das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht angesprochen wird. Dies wird unter anderem mit der Rolle der Frau in der Vergangenheit begründet. Es sei ein Teil der Emanzipation, dass Frauen direkt sprachlich angesprochen werden. Außerdem wurden Frauen in der Literatur meist als nicht eigenständig charakterisiert oder dargestellt, sondern auf den Mann hin erzogen, hatten als Bestimmung den Liebeshand oder die Rolle der Mutter und der Hausfrau². Des Weiteren zieht das Essay einen Zusammenhang zwischen

¹ <https://taz.de/Essay-Sprache-und-Geschlecht/!5587579/>

² Vgl. <https://taz.de/Essay-Sprache-und-Geschlecht/!5587579/>

nationalistischen und rassistischem Verhalten und der Ablehnung des Genderns: „Antigenderismus kommt nie allein, sondern sprießt mit Nationalismus und Antisemitismus aus gemeinsamer Wurzel. Denn gendergerechte Sprache gehört nicht nur zu den Voraussetzungen für eine weibliche literarische Stimme. Sie steht für das Ziel einer zukunftspositiven Gesellschaft“³.

So sei es für eine moderne und gleichgestellte Gesellschaft wichtig, das Gendern als notwendig anzuerkennen und somit auch durchzuführen. Außerdem gehe es bei dem Beharren darauf, die Sprache auch an das weibliche Geschlecht anzupassen, nicht darum, dass der Mann oder eine Person die sich diesem Geschlecht zugehörig fühlt, in der weiblichen Form ausgeschlossen werden soll, sondern dass alle die Möglichkeit haben sollen, sich angesprochen zu fühlen: „Sprache an sich neigt sich allen Geschlechtern zu, ist omnigender und omnisexuell, ein Begriff, der alle biologisch beschreibbaren und individuell empfindbaren Geschlechter zusammenfasst. ‚Omni‘ ist synonym mit einem ‚Wir‘, aus dem niemand mehr ausgeschlossen werden kann. Aber für das Omni in der Sprache gibt es viele Gestaltungsmöglichkeiten – und sie werden sowohl sprachlich-grammatikalischer als auch inhaltlicher Natur sein müssen.“⁴

In einem Essay der Süddeutschen Zeitung heißt es allerdings, dass ein Nomen Agentis zwar von den Substantiven mit dem Suffix „er“ abgeleitet werden, sich deswegen aber nicht ausschließlich auf Männer beziehe. Im Gegenteil gebe es zwar eine feminine Form des Bäckers, nämlich die Bäckerin, aber keine Form, mit der ausschließlich Männer angesprochen werden⁵. Dieser Essay geht somit davon aus, dass das Gendern der Sprache eine Diskriminierung der Männer zufolge habe. Außerdem sehen viele Gender-Gegner*innen nicht ein, wieso sie ihre sprachlichen Gewohnheiten ändern sollten, da sie das Gendern als unnötig empfinden. In journalistischen Texten wird teilweise absichtlich nicht gendert, da diese Texte ansonsten nur schwer lesbar seien, oder versucht werde, eine Neutralität zu wahren. Viele, die das Gendern als wenig sinnvoll erachten, meinen auch, die Gender-Debatte würde Raum einnehmen, den man für andere politische Probleme bräuchte. Des Weiteren meinen Gender-Gegner*innen, die Deutsche Sprache sei auch ohne ein Gendersternchen schon kompliziert und komplex genug. Migrant*innen würde mit dem Gendersternchen das Erlernen der Sprache deutlich schwerer gemacht werden, da sie mit der Einführung des Sternchens auch noch das Gendern erlernen müssten und möglicherweise nach Fußnoten suchen würden, obwohl keine vorhanden sind. Außerdem legt der Wunsch der Feminist*innen, einheitlich zu Gendern nahe, dass sie bei der Bezeichnung „Bäcker“ nur an Männer denken. Da „Bäcker“ aber nicht ausschließlich die männliche Bezeichnung für diesen Beruf ist, denken manche Gegner*innen, dass eher die Feminist*innen ein Problem in ihrem Denken haben und umdenken sollten.

Wenn ich beide Fraktionen und ihre Argumente betrachte, komme ich selbst zu dem Schluss, das Gendern von Sprache als wichtig zu erachten, damit auch Frauen oder Personen, die sich dem weiblichen Geschlecht angehörig fühlen, sich zugehörig fühlen können. Allerdings gibt es auch Menschen, die sich keinem der beiden biologischen Geschlechter zugehörig fühlen. Wenn es darum geht müsste also auch ein Neutrum in der Sprache verwendet werden. Oder nicht?

Ich denke auch, dass die Emanzipation der Frau wichtig ist und sich noch viel hinsichtlich der Gleichberechtigung tun kann und sollte, jedoch ist für mich persönlich das Gendern im Vergleich zur politischen Gleichberechtigung ein nachgelagertes Problem. In Ländern wie Saudi-Arabien dürfen

3

<https://taz.de/Essay-Sprache-und-Geschlecht!/5587579/>

⁴ <https://taz.de/Essay-Sprache-und-Geschlecht!/5587579/>

⁵ <https://www.sueddeutsche.de/kultur/essay-das-missbrauchte-geschlecht-1.3402438>

Frauen gerade erst seit zwei Jahren Autofahren – ist die Frage, ob wir gendern wollen oder nicht vor dem Hintergrund nicht sogar etwas peinlich?

Ich bin damit aufgewachsen, dass, wenn ich sage „Ich gehe zum Bäcker“, ich nicht einen alten Mann mit Bauch erwartet habe, sondern es völlig egal ist, welches Geschlecht hinter dem Tresen steht.

Zwar ist es wichtig, dass es bei allem eine weibliche Form gibt und man diese auch bewusst verwenden kann, man sollte aber nicht dazu gezwungen werden, seine Sätze oder Texte zu gendern, weil das Widerstand hervorruft. Wenn man bei der Bezeichnung „Bäcker“ nur an einen Mann denkt, sollte man vielleicht auch an seinem Rollenbild arbeiten, da es meiner Meinung nach absolut irrelevant ist, welches biologische Geschlecht einen bestimmten Beruf ausübt.

Zwar denke ich, dass die Sprache den Menschen prägt und durch die Sprache somit auch das Frauenbild geprägt werden kann und es sicherlich auch in vielen Ländern tut. Jedoch denke ich dabei nicht daran, dass Kindern von Erzieher*innen, Lehrer*innen und Betreuer*innen erzählt werden sollen.

Für wichtig halte ich hingegen, dass Frauen in Sprache nicht herabgewürdigt werden, zum Beispiel indem meist männliche Jugendliche junge Frauen als „Weiber“ bezeichnen. Wer von „Weibern“ redet kann meiner Meinung nach kein gutes und gesundes Frauenbild haben, da das Wort in meinen Augen nur noch als abwertend zu sehen ist. Außerdem leiden vermutlich deutlich mehr Frauen unter Alltagssexismus als Männer.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass viele vor allem männliche Personen durch die Diskussion über das Gendern schlecht über den Feminismus denken und keinen Respekt vor diesem haben, da es in ihren Augen etwas völlig Sinnfreies ist, was nicht zur Akzeptanz sprachlicher Maßnahmen beiträgt. Außerdem leiden vermutlich deutlich mehr Frauen unter Alltagssexismus als Männer.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der gesellschaftliche Einsatz für die Gleichberechtigung aller Geschlechter längst nicht am Ende ist, jedoch nicht allein durch das Gendern vollendet wird. So wird es zwar niemandem schaden, einen Satz zu gendern, ist aber meiner Meinung nach im Vergleich zu vielen anderen Maßnahmen zweitrangig.